

Jürgen Rekus

Die Erziehungsaufgabe der Katholischen Schule¹



„Was aber die Zukunft betrifft, so ist es wenigstens wahrscheinlich, dass wir an der Schwelle zu einem Zeitalter stehen, in dem die lückenlose Bewusstseinsmanipulation technologisch möglich wird“. Dieser Satz findet sich in dem am meisten verkauften pädagogischen Fachbuch der Welt, den „Theorien und Modellen der Didaktik“ von Herwig Blankertz. Er stammt aus der ersten Auflage von 1969 (S. 42). Das Buch hat sehr viele Neuauflagen erfahren und ist in zahlreiche Sprachen der Welt übersetzt worden. Und die damalige Sorge von Blankertz, dass der Mensch zum Objekt von Fremdbestimmung wird, dürfte angesichts der Entwicklung der Neurowissenschaften (vgl. Beitrag auf S. 80) und dem damit beförderten funktionalen Menschenbild heute noch ernster geworden sein.

Wer den Menschen in seiner Würde und nicht in seiner ökonomischen Funktionalität betrachtet, wer den Menschen als Person achtet und nicht bereit ist, ihn zum Humankapital herabzuwürdigen, der wird heute auch ein Bildungsverständnis beklagen, das vorrangig auf die Ausrüstung des Menschen mit ökonomisch nützlichen und zweckmäßigen Kompetenzen gerichtet ist.

Das kann für die Katholische Schule kein akzeptabler Bildungsbegriff sein. Denn ein solcher Bildungsbegriff widerspricht dem personalen Menschenbild unsers christlichen Glaubens. Der Bildungsbegriff der Katholischen Schule ist umfassender und wird ausdrücklich durch ein christliches Erziehungsverständnis gestützt. Bildung und Erziehung sind demnach gleichrangige komplementäre Aufgaben.

Für das, was mit „Bildung“ gemeint ist, werden heute umfängliche kompetenzbasierte Bildungsstandards von allen Bildungsministerien ausgewiesen. Über das, was am Ende des Schuljahres und am Ende der Schulzeit herauskommen soll, herrscht dadurch einigermaßen Klarheit und kann ggf. durch zentrale Prüfungen evaluiert werden. Und da die Katholischen Schulen mit den Staatlichen Schulen in den Bundesländern im Wettbewerb stehen, gilt es als mehr oder weniger ausgemachte Sache, dass die kompetenzbasierten Bildungsstandards auch für die Katholischen Schulen gelten – zwar nicht rechtlich, aber doch faktisch (vgl. Fuest 2010). Denn für

¹ Der folgende Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags „Klärung des Erziehungsbegriffs an katholischen Schulen“, gehalten am 13.05.2011 auf dem 6. Bundeskongress Katholische Schule in München.

die Katholische Schule gilt wie für alle anderen Schulen auch: Die Schülerinnen und Schüler müssen mit Kompetenzen für die Anforderungen des Lebens im Hier und Heute gestärkt werden, wenn sie in Beruf und Gesellschaft nicht scheitern sollen.

Aber was meint dann „Erziehung“ in der Paarung „Bildung und Erziehung“ genau? Kommt Erziehung zur Bildung hinzu? Hält sie ergänzende Kompetenzen bereit? Ist die Erziehung ein Additum, das aus den wie auch immer „gebildeten“ Schülern gute Menschen machen soll? Kann man sagen: Bildung liefert die Kompetenzen, Erziehung sagt, was man mit ihnen machen soll? So einfach ist wohl nicht. Und so einfach dürfen wir es uns auch nicht machen.

Immerhin wird die Erziehungsaufgabe als Alleinstellungsmerkmal der Katholischen Schule in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Wir wissen genau, was Eltern von der Katholischen Schule erwarten. „Erziehung“ steht dabei in der Tat an erster Stelle. Das geht aus den Daten hervor, die der frühere Schulabteilungsleiter im Bistum Münster, Dr. Joachim Dikow, regelmäßig erhoben hat (vgl. z.B. Dikow 1999). Demnach erwarten Eltern von der Katholischen Schule eine persönliche Zuwendung zu ihrem Kind, die Achtung seiner Person, die Berücksichtigung nicht nur individueller Stärken, sondern vor allem auch das Eingehen auf persönliche Schwächen. Eltern erwarten, dass ihre Kinder in der Schule als Personen angenommen werden und sich zu allseitig gebildeten Persönlichkeiten entwickeln. Die personale Zuwendung soll gerade auch zu einer Stärkung der Leistungsbereitschaft und des Leistungsvermögens der Kinder führen. Erziehung und Leistung bilden einen Erwartungszusammenhang, der von den Lehrerinnen und Lehrern an Katholischen Schulen nicht enttäuscht wird.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Bildung und Erziehung an Katholischen Schulen haben die Eltern für sich offenbar schon beantwortet, wenn sie ihre Kinder an einer Katholischen Schule anmelden. Aber welche Antworten auf die Zusammenhangsfrage können wir geben, wenn wir als Lehrer und Schulleiter explizit danach gefragt werden?

I. Wie hängen Bildung und Erziehung zusammen?

1. Bildung und Erziehung haben eine gemeinsame Sinnrichtung. Es geht um die Hilfen, die wir jungen Menschen geben, damit sie sich selbst bestimmen lernen. Sie sollen selbständig, d.h. von uns unabhängig werden. Dazu brauchen sie Bildung als Wissen um Sachlichkeit und Sittlichkeit. Dazu brauchen sie Erziehung als Bereitschaft, das Richtige und Gute zu tun. Nur wer weiß, was richtig und gut ist, kann sich mit Hilfe dieses Wissens selbst bestimmen, d.h. sich für ein situativ angemessenes und gebotenes Handeln entscheiden. Bildung meint den didaktischen Aspekt des Lernweges zur Verselbständigung. Erziehung meint den methodischen Aspekt.

2. Das Entscheiden-Lernen ist die Pointe der Erziehungsaufgabe. Nicht tun, was andere wollen, dass man es tut, sondern sich selbst für ein Tun entscheiden – das ist es, was Erziehung anstrebt. Man kann es mit aktuellem Vokabular auch als „Entscheidungskompetenz“ bezeichnen.

Wie lernt man, sich zu entscheiden? Durch Entscheiden. Es ist banal, muss aber immer wieder gesagt werden: Lernen heißt in methodischer Hinsicht, diejenige Aktivität auszuführen, die doch erst gelernt werden soll. Radfahren lernt man nur durch Radfahren, Lesen lernt man nur durch Lesen, Schreiben nur durch Schreiben, Rechnen nur durch Rechnen. In der Pädagogik spricht man deshalb von der Paradoxie des Lernens.

Erziehung hat also die Aufgabe, das Selber-Entscheiden anzuregen und zu unterstützen. Dies geschieht nicht als Additum zum Unterricht oder gar außerhalb von ihm, sondern in der methodischen Art und Weise, wie die Bildungsprozesse unter Einbeziehung der Mitentscheidung und Mitverantwortung der Schüler gestaltet werden. Karl Gerhard Pöppel bringt es auf die einfache Formel: **Erziehung meint das „Wie“ des Unterrichts.**

3. Für die Unterrichtsführung bedeutet das, dass sie nicht von den gesetzten Bildungsstandards bestimmt sein darf, sondern vom Zutrauen des Lehrers in die Selbstbestimmungsfähigkeiten der Schüler. Das ist die Bedingung dafür, dass Schüler ihre Bildung als „Werk ihrer selbst“ vollziehen können. **Dieses Zutrauen ist der Kern des erzieherischen Ethos an Katholischen Schulen** und liegt allen pädagogischen Entscheidungen maßgeblich voraus. Vom Maß des geschenkten Zutrauens hängt es ab, inwieweit die Schülerinnen und Schüler das Selbstvertrauen in die

eigene Leistungsfähigkeit entwickeln. Das Zutrauen in die Leistungsfähigkeit der Schüler ist zunächst keine besondere Methode, sondern eine Haltung, die für die Lehrerschaft an Katholischen Schulen typisch ist. Sie wird gestützt und weiterentwickelt durch ein Klima des gegenseitigen Vertrauens in den Kollegien, die sich im gemeinsamen Glauben aufgehoben fühlen und daraus die Kraft für die tagtägliche Mühe und Anstrengung schöpfen.

II. Der Anspruch an die Lehrerinnen und Lehrer an Katholischen Schulen

1. Wenn es unter erzieherischem Anspruch darum geht, sich selbständig entscheiden und verantwortlich selbst bestimmen zu lernen, dann bedeutet das, dass die Themen des Unterrichts an den Erfahrungs- und Erlebnishorizont der Schüler anknüpfen müssen. Werden für die Aufgaben des Unterrichts nur die Inhalte nach Maßgabe ihres Stellenwerts in der Fachsystematik ausgewählt, dann fällt es den Lernenden schwer, daran eigene Handlungsfragen aufzuwerfen, und der Unterricht bleibt in erzieherischer Hinsicht indifferent. Werden dagegen die Inhalte so ausgewählt, dass sie das eigene Verhältnis des jungen Menschen zur Welt thematisieren, dann können die Schüler diese Aufgaben auch auf sich selbst beziehen und als Wert erfahren. Erzieherisch gemeinte Bildungsprozesse sind immer **anschaulich**, d.h. sie knüpfen an die Handlungserfahrungen der Schülerinnen und Schüler an und führen sie als fachbezogene Fragestellungen fort (vgl. Pöppel 1991). So wird aus dem unpersönlichen „Man“ ein persönliches „Ich“. Die Themen des Fachunterrichts haben dadurch einen Bezug zur eigenen Person und lauten dann beispielsweise: „Wie kann **ich** zur Lösung des Energieproblems beitragen?“ „In welchen Fällen hilft **mir** die Gentechnologie?“ „Wann darf **ich** in Notwehr handeln?“ „Welchen Einfluss haben **meine** Kaufentscheidungen auf die Kinderarbeit in Asien?“ „Was ist **meine** Gretchenfrage?“ usw.

Bei der Wahl der Themen muten wir den Schüler zu, eine Verbindung von Fachinhalt und eigenem Werturteil herzustellen. Die Themen des Unterrichts sollen einen wichtigen Punkt ihres Lebens berühren und zur Gewinnung eines eigenen Standpunktes herausfordern, der das eigene selbstbestimmte und selbstverantwortete Handeln in der Welt bestimmt. Erzieherisch gemeinte Bildungsprozesse heben zwar mit einem Schulfach an, aber sie entspringen nicht diesem. Sie können in der Physik, Biologie, in Deutsch, Religion und Wirtschaftskunde angestoßen werden, erfordern aber zur Beantwortung ein Überschreiten der Fachgrenzen hin zu den Ideen der Sachlichkeit und Sittlichkeit.

2. Das für die Erziehung der Schüler notwendige Zutrauen in die Leistungsfähigkeit der Schüler zeigt sich in der Erwartung und im Anspruch, dass die Lernenden die Aufgaben selber lösen können. Das geschieht im jeweiligen Fach durch die von ihm nahegelegten Methoden, d.h. z.B. Messen im Physikunterricht, Filtrieren im Chemieunterricht, Mikroskopieren im Biologieunterricht, Interpretieren im Deutschunterricht usw. Die gewonnene Methodenkompetenz gehört zur heute notwendigen Bildung des Menschen. Ihre Bewertung im Hinblick auf Aufwand und Ertrag, im Hinblick auf Kosten und Nutzen, im Hinblick auf Chancen und Risiken usw. wird den Schülern im Sinne der Erziehungsaufgabe auch zur eigenen Einschätzung aufgegeben. Es geht ja um Entscheidungsfähigkeit und Handlungskompetenz, die nur durch begründetes eigenes Urteilen und Entscheiden gestärkt werden.

3. Was in sachlicher Hinsicht erkannt und was in sittlicher Hinsicht eingeschätzt wurde, muss noch einmal gewendet werden im Hinblick auf die eigene Person. Kann ich das Richtige und Gute überhaupt tun? Kann ich die Grenzen überwinden, die dazu nötig wären? Soll ich das überhaupt tun, wenn ich gar keinen eigenen Vorteil davon habe? Auch diese Fragen gehören zur erzieherischen Dimension der Bildungsaufgabe. Die dazugehörigen Dialoge von Lehrer und Schüler beziehungsweise Erzieher und Zögling gehen weit über das Fachliche des Unterrichts hinaus. Hier muss der Lehrer bereit sein, Farbe zu bekennen, wenn die Schüler ihn fragen, wie er entscheiden würde, auch wenn es manchmal unbequem ist. Es geht um Erziehung und nicht um „Beziehung“ (vgl. Mikhail 2010). Lehrerinnen und Lehrer an Katholischen Schulen wissen, dass diese Antworten von ihnen erwartet werden und dass sie Zeugnis ablegen müssen über ihre Wertoptionen und Handlungsmotive.

III. Synthese

Jede Pädagogik benötigt Leitgedanken, Prinzipien, Orientierungen, damit sie sich nicht mal vor diesen, mal vor jenen Karren spannen lässt. Das II. Vatikanische Konzil hatte mit seiner Erklärung über die christliche Erziehung vom 28. Oktober 1965 mit dem Titel „*Gravissimum educationis*“ eine Grundlegung des Katholischen Erziehungsverständnisses vorgenommen.²

² Recht verstanden enthält die Erklärung keine Vorschriften, sondern Anregungen zur Gestaltung der Katholischen Schule, obwohl man sich mehr wünschen könnte. So bemerkt Josef Ratzinger: „Man muss leider sagen, dass dieser Text von den Vätern nicht mit großer Liebe behandelt worden ist. Er ist mehr durch die Hintertür der verschiedenen Ermüdungsstadien durchgeschlüpft und schöpft so die Möglichkeiten nicht aus, die ihm die konziliare Anthropologie geboten hätte. Manche Anregungen können ihm dennoch entnommen werden“ (Ratzinger 1967, S. 54).

Rainer Ilgner filtert folgende Schwerpunkte aus der Erklärung heraus: „Erstens das Selbstverständnis der Schule als Erziehungsgemeinschaft, zweitens die Synthese von Glaube, Kultur und Leben als Leitziel des gesamten pädagogischen Geschehens in der Schule und drittens die regulative Idee eines Erziehungskonzeptes als Grundlage autonomer Schulgestaltung“ (Ilgner 1995, S. 35).

1. „Schule als Erziehungsgemeinschaft“ betont die Übereinstimmung aller in der Schule tätigen und mit ihr verbundenen Personen, insbesondere Lehrer, Eltern und Schüler, in grundlegenden Überzeugungen und Sinnfragen. Diese Übereinstimmung ist an der Katholischen Schule zwar strukturell gegeben, aber immer wieder von neuem pädagogisch aufgegeben. Gemeinschaft ist immer eine Aufgabengemeinschaft. Sie zeigt sich in den vielen außerunterrichtlichen Veranstaltungen, bei Klassenfahrten, Festen, Feiern und Schulmessen, aber insbesondere auch im operativen Geschäft des Unterrichts, in dem unter erzieherischer Perspektive um die Sinn- und Wertorientierungen dialogisch gerungen wird.

2. Die Synthese von Glaube, Kultur und Leben findet nicht nur, aber doch im Kern in den vielen Unterrichtsstunden statt, in denen kulturbestimmte Bildungsinhalte selbständig erschlossen und die Schüler in erzieherischer Hinsicht aufgefordert werden, die Bedeutsamkeit der Kulturinhalte für ein gelingendes Leben einzuschätzen. „Denn als Grund, weshalb nun Fortschritt und Wissen als Werte erscheinen, ja als solche anzusehen sind, wird hier sichtbar, dass sie der Brüderlichkeit und der Verantwortung der Menschen füreinander entsprechen, womit sie letztlich in einer Heilsperspektive stehen, die nur sehr viel weniger eng und sehr viel weniger zweckhaft als ehemals gedacht ist“ (Ratzinger, S. 43). Dies ist auch der Grund, warum die Kongregation für das Bildungswesen ausdrücklich die Notwendigkeit der Fächer erklärt. „Das in der Schule vermittelte Wissen gehört zu einer umfassenden Wahrheit, die es zu entdecken gilt. Wenn die verschiedenen Fachinhalte als Leistungen des menschlichen Geistes behandelt und dargeboten werden, der in Freiheit und Verantwortung das Wahre sucht, öffnet sich bereits eine christliche Perspektive. Denn alle Entdeckungen und Erkenntnisse richten den Menschen auf die Suche nach der vollkommenen Wahrheit aus“ (Kongregation 1977, S. 78 f.).

3. Katholische Schulen haben weitgehende Freiheiten, die eine autonome Schulgestaltung aus dem Gedanken der Erziehung erlauben. Das beinhaltet keine Vernachlässigung der gesellschaftlich geforderten Standards der Bildung, wohl aber ihre wert- und sinnorientierte Fundierung. „Der Mensch kann nur Mensch werden durch

Erziehung“, sagt Immanuel Kant. **Erziehung ist also kein Additum zur Bildung, sondern die Ausgestaltung unserer Freiheit im Umgang mit unserer Bildung.** Die Fähigkeit zur Selbstbestimmung haben wir als Menschen geschenkt bekommen. Sie in eigener Verantwortung zu nutzen, müssen wir durch Erziehung erst erlernen. Als selbst Erzogene können wir unseren Schülerinnen und Schülern bei ihrer Erziehung helfen. Und in der Erziehungsgemeinschaft der Katholischen Schulen können wir auf die gegenseitige kollegiale Unterstützung vertrauen.

Diese Hoffnung ist für Lehrerinnen und Lehrer an Katholischen Schulen begründet. „Die verantwortungsvolle Aufgabe, zu der sie berufen sind, macht es erforderlich, dass sie in der Nachahmung des einzigartigen Lehrers Jesus Christus das christliche Geheimnis nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit jeder Geste und ihrem ganzen Verhalten verkünden. Hieran zeigt sich der Unterschied zwischen einer Schule, deren Unterricht vom christlichen Geist durchdrungen ist, und einer Schule, die sich darauf beschränkt, den Religionsunterricht zu den anderen Fächern hinzuzufügen“ (Kongregation 1977, S. 79).

Das ist in der Tat der Unterschied zwischen einer Schule, die Bildung und Erziehung als einheitliche personale Aufgabe begreift, und einer Schule, die bloß Bildungsstandards erfüllt. Das Maß für die Erziehung in der Schule ist nämlich nicht der „vermessene“ Mensch, sondern das Verständnis des Menschen als Person. Anders als Blankertz noch befürchtete, wird man heute feststellen dürfen, „dass Erziehung in dieser prinzipiellen Sicht grundsätzlich Wagnis und Risiko einschließt und sich nicht vollständig verwissenschaftlichen und technologisieren lässt“ (Böhm et al. 2008, S. 186).

Literatur:

- Blankertz, H.: Theorien und Modelle der Didaktik. Weinheim und München 1973
- Böhm, W./Schiefelbein, E./Seichter, S.: Projekt Erziehung. Paderborn-München-Wien-Zürich 2008
- Dikow, J.: Katholische Schule in freier Trägerschaft. In: engagement, Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 3/1999
- Fuest, G.: Freie Katholische Schule. Studien zur postkonziliaren Theorie und ihre pädagogische Praxis. Frankfurt/Main u.a. 2010
- Ilgner, R.: Das Erziehungskonzept der Katholischen Schule. In: engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 1-2/1995, S. 33-49
- Kant, I.: Über Pädagogik, herausgegeben von Herrmann Holstein. Bochum o.J., S. 29
- Kongregation für das katholische Bildungswesen: Die Katholische Schule. Erklärung vom 19. März 1977. In: Ilgner, R.(Hg.): Handbuch Katholische Schule. Dokumente. Band 1. Köln 1994, S. 49-164
- Mikhail, Th.: Beziehung oder Erziehung? In: Mikhail, Th. (Hg.): Bildung als Aufgabe. Frankfurt/Main 2010
- Pöppel, K.G.: Unterricht und Erziehung. Bedingungen und Formen ihrer Integration in der freien Schule. In: Schilmöller, R./Peters, M./Dikow, J. (Hg.): Erziehung als Auftrag. Beiträge zur Konzeption katholischer Schulen in freier Trägerschaft. Münster 2. Aufl. 1991, S. 64-77
- Ratzinger, J.: Das Menschenbild des Konzils in seiner Bedeutung für die Bildung. In: Kulturbeirat beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.): Christliche Erziehung nach dem Konzil. Köln o.J. (1967), S. 33-65